



hr2-Literaturpreis 2022

Kora Charlotte Georgette Riecken:

Schenkelgehorsam

Als ich zwölf war, haben mir meine Eltern eine Reitbeteiligung geschenkt. Ich habe nicht danach gefragt.

Klar, es gab einen Anlass, ich hatte Geburtstag und Fanny ein eigenes Pferd und Mama wollte nicht, dass es aussieht, als hätten wir kein Geld.

Fanny wohnte am Ende der Straße. Das letzte Glied einer Kette aus Reihenhäusern. Wir direkt daneben, ordentlich aufgefädelt. Vom Fenster meines Kinderzimmers konnte ich über die Hecke gucken. Der Schuppen, der Rasen, die Beete, die Kante der gekachelten Veranda.

Fanny wusste, wie alle Striegel und Bürsten hießen. Wo man stehen musste, um nicht getreten zu werden und wem im Stall man in die Augen sehen durfte.

Den Pferden besser nicht.

Fanny konnte den Sattel allein tragen und über den Rücken des Pferdes legen, den Riemen zuziehen. Mein Haflinger hielt die Luft an, bis sie ihm ins Maul griff und er schnaubte, dann zurrte sie den Gurt noch fester.

Ilka unterrichtete unsere Reitgruppe. Alles Mädchen.

Bis auf Thorben, aber der war wie ein Mädchen. Der war einmal vom Pferd gefallen und hatte danach immer Angst. Er drückte sich bei den Runden in der Halle nicht weit genug aus dem Sattel und die Fersen nicht so in die Flanken seines Reitschulpferdes, wie wir es gelernt hatten.

Wenn uns Fannys Mutter mit dem Auto abholte, kicherten wir im Dunkel der Landstraßen auf der Rückbank über die anderen Mädchen. Und Thorben, der nach den Stunden weinte, weil Ilka ihn immerzu anschrte.

Fannys Mama bog in die Einfahrt. Wir bissen uns auf die Lippen, während ich meine Stiefel aus dem Kofferraum holte. Ich sagte Fanny gute Nacht und wir mussten grinsen, weil wir wussten, dass wir an das gleiche dachten.

Fanny hatte eine Einzelstunde am Morgen, trainierte für ein Turnier.

Ich saß auf der Tribüne, lehnte mein Kinn auf die Balustrade und sah zu, wie die Späne aufstoben, wenn Fanny mit ihrem Pferd vorbeipreschte. Der Rhythmus der Hufe regelmäßig und dumpf.

Manchmal unterbrochen von Rufen und Pfiffen; Kommandos, die einen neuen Satz einleiteten. Ilkas Stimme durchschnitt die Luft wie der Stab eines Dirigenten.

Wo der Helm die Strähnen aus dem Gummi gelockert hatte, klebten Fanny die Locken an der Stirn. Ich biss die Zähne aufeinander, grub die Fingernägel in die Bierbank. Staub im Licht, das durch die Plexiglasscheiben fiel.

Dann sprang ich auf, zur Tür raus, sah Fliesen, Pflaster, Risse im getrockneten Schlamm. Hörte die Absätze meiner Stiefel klacken, knirschen und im Unkraut verstummen. Am Acker griff ich in den Stromzaun.

Ende der Sommerferien fuhren wir zu Loesdau. Endlose Regale und Aufsteller, monochrome Pferdepuppen. Der Boden so sauber wie niemals im Stall.

Meine Mutter hatte mir vierhundert Euro in bar gegeben. Wenn Fanny neue Schuhe bekam, sollte ich die gleichen bekommen. Oder bessere.

Ich lief mit den Händen in den Hosentaschen, drückte das Portemonnaie bei jedem Schritt gegen meinen Oberschenkel.

Fanny suchte nach einer Satteldecke, die zu ihrem Polohemd passte. Ihre Mutter ließ sie neue Reithosen anprobieren, am Ende gefiel ihr keine an ihrer Tochter. Ich lungerte auf einem Hocker vor der Umkleide, sah nicht hin, wenn sich der Vorhang öffnete, und wusste, dass Fanny alles tragen konnte.

Am Abend saßen wir im Garten, es roch nach Spiritus und Marinade.

Wir führten die neuen Stiefel vor. Fanny in voller Montur, ich hatte meine Jeans hochgekrempelt bis übers Knie. Jeder Schritt schmerzte auf dem Spann. Auf der Wiese ließen wir uns fallen, zerrten uns gegenseitig an den Füßen, kämpften, rauften, bis wir barfuß waren. Unsere Eltern lachten.

„Man muss in neue Stiefel pissen und sie einweichen lassen. Dann auskippen und tragen bis sie trocken sind.“ sagte Fanny.

Ich fragte mich, ob sie das durchgezogen hätte. Aber meine Mutter fand das nicht mehr witzig und holte Melkfett und eine Bürste. Sie erklärte uns, wo wir nicht fetten sollten, wo das Leder sonst fleckig würde.

Ich glaube, sie hätte es getan. Wenn sie gewusst hätte, dass es hilft, hätte Fanny in den Schuh gepinkelt.

In der Gruppe fielen wir auf, vier glänzend schwarze Stelzen. Von den blauen Flecken an den Fersen und Füßen erzählten wir nichts. Nur Ilka fragte, ob es wehtat.

Ich schüttelte den Kopf.

Fanny sagte, „Von nichts kommt nichts.“

Plötzlich kam mir die Bewunderung der anderen wertlos vor.

Fannys Mutter fuhr Wagen und Anhänger. Meine Mutter auf dem Beifahrersitz. Ihre Hand zuckte zum Griff über dem Fenster. Hinter der Kopfstütze sah ich die Kante ihres Kiefers, festgemauerte Zähne.

Fannys Mutter konnte Einparken, ohne hinzusehen, und auf Pfälzisch fluchen, wenn ihr jemand die Vorfahrt nahm.

Was sie nicht konnte, war Zöpfe flechten.

Meine Mutter hatte eine Tasche voll mit Haarspray und Elektrogeräten, Bürsten und Kämmen und Spangen dabei. Tat so, als hätte Fanny darauf bestanden.

Ich half beim Ausladen des Pferdes, durfte die Mähne striegeln und in gleichmäßige Strähnen teilen. Raue Bündel in den Händen.

Meiner Mutter reichte ich die Haarbänder und Nadeln. Sie fuhr Fanny durchs Haar. Wenn sich die Knoten lösten und den Kamm freigaben, fiel Fanny nach vorne, fing sich in der Bewegung.

„Das könntest du sein“, sagte meine Mutter, als Fannys Startnummer aufgerufen wurde. Ich pustete in meinen Thermosbecher. Hälfte Kaffee, Hälfte Schokomilch.

Dann sagte sie: „Fannys Mutter sucht nach einer Reitbeteiligung. Eine, die ihn nicht stumpf reitet.“ Ich nickte.

Der Platz war vollkommen ausgeleuchtet, die Schatten fielen in alle Richtungen. Ich sah Ilka mit Fanny sprechen, der Ton drang nicht bis zur Tribüne.

Fanny ritt ganz vorne in der Abteilung. Die anderen Reiterinnen waren älter. Strenge Blicke und Zöpfe, Gerte und Zügel in geschlossenen Fäusten. Fast alle trugen Sporen.

Ich folgte Fannys Bewegungen. Wo die Wade das glänzende Fell berührte, zuckte ein Muskel, ein Huf hob sich, stieß zurück in den Boden. Fanny löste den Druck ihrer Knie, schob das Becken vor. Der Sitz erst fest, dann gab die Hüfte nach und folgte der Richtung des Pferdekörpers, korrigierte den Takt des Gangs.

Fanny schaute nicht zurück.

Sie sah nicht hin, als ein Wallach bockte, um sich trat. Wie die Reiterin im Sand lag.

In welchem Winkel ihr Schienbein zum Oberschenkel stand.

Die Rollos waren runtergelassen, Fanny zündete Kerzen an. Über ihrem Bett schimmerte es warm von den Medaillen und auch aus dem Regal mit dem Pokal vom letzten Turnier.

Auf dem Laminat drehte sich eine Glasflasche.

Wir wussten jetzt, dass Maike den Bruder ihrer besten Freundin mochte, und auch, dass Thorben schon einmal verliebt gewesen war. Er hatte nicht gesagt, in wen.

Dann zeigte der Hals zu mir.

Ich fragte mich, was ich zu verbergen hatte. Was die anderen erfahren wollten oder glaubten schon zu wissen. Ich dachte daran, dass Fanny es langweilig fand, wenn nur geredet wurde.

Ich sagte „Pflicht“.



Ich könnte schwören, er hätte auf Fanny gezeigt, ein wenig mehr in ihre Richtung. Aber im nächsten Augenblick schloss sich die Tür der Abstellkammer hinter Thorben und mir. Ein scharfer Geruch.

Lavendel, Bleiche, Scheuermilch.

„Du musst das nicht machen, wenn du nicht willst“, sagte Thorben irgendwann. Die Stimme gesenkt, aber fest.

Wie viele Ohren wohl an die Tür gedrückt waren. Ich dachte: von nichts kommt nichts.

„Es ist Maike“, sagte er dann, „Maike ist ihre neue Reitbeteiligung“.

Der Geruch hing mir noch lange nach. Auf der Treppe, der Veranda, dem Rasen, den Beeten, wo ich Zehen und Ballen in den Schlamm drückte. Als ich über den Zaun stieg, der Stoff riss.

Im Bett, als ich mein Gesicht ins Kissen grub.

Am Morgen wurde ich wach, weil meine Mutter schrie.

Erde auf dem Eierschalenteppich, Abdrücke auf den Fliesen im Bad.

Was mir einfiel, durch die Rosenbeete zu trampeln, was die Nachbarn jetzt von uns denken würden.

Sie fragte nicht, wieso ich mitten in der Nacht nach Hause gekommen war, warum die Satinhose am Schorf auf den Schienbeinen klebte.

Ich solle mich entschuldigen, sagte sie noch. Bei ihr, bei Fanny, bei Fannys Eltern.

Ich tat nichts von dem, was sie mir sagte.